

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 52 (1948-1949)  
**Heft:** 19

**Artikel:** Regen - Gottesegen  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-671549>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

weils rasch aufgebraucht. Einmal in der Woche gab es Bohnensuppe. In Gebieten, die an Tieren reich waren, kamen Büffel- und Wildfleisch dazu. Je weiter die Kolonie nach Westen vorstieß, je schwieriger der Weg und je größer die Ausfälle unter den Zugtieren wurde, um so mehr mußten die Wagen von entbehrlicher, ja selbst unentbehrlicher Last erleichtert werden. Am Wegrand liegen gelassene Bücher, Kleider, Pflüge, Werkzeuge und Nägel markierten die Route. Bis Salt Lake City erreicht wurde, konnte weder Milch noch Butter und Käse gekauft werden. Dort in der Mormonenstadt am großen Salzsee, in der damals noch Brigham Young herrschte, genossen die Wanderer ihre erste große Rast, konnten sie sich wieder ein wenig zivilisieren und sich mit dem Nötigsten versehen.

Die Grenze des gelobten Landes Kalifornien war am 24. Juli erreicht. In Hangtown, das später in Placerville umgenannt wurde, hörten die Glückssucher von zwei Farmern, die in einer Woche für 17 000 Dollar Gold aus dem Bach gewaschen hatten. Im Nu löste sich der Zug auf. Nach allen Seiten stoben die Männer auseinander, um ihren «claim» abzustecken. Und dann kam für die meisten die Zeit, da sie erkennen mußten, daß die Wirklichkeit nicht ins Bild der Goldträume passen wollte. Tag um Tag, vom frühen Morgen bis zum Abend mühten sie sich in der glühenden kalifornischen Sonne mit

Pickel und Schaufel. Oder sie standen tagein, tagaus im Wasser eines Flusses oder Baches und wischen Sand, in einer Schaufel, einer alten Bratpfanne oder sonst einem behelfsmäßigen Mittel und suchten darin nach Körnchen oder Stäubchen des gelben Metalles. Wem das Glück zur Seite stand, der brachte vielleicht in zwei Jahren Gold im Wert von ungefähr 1000 Dollars zusammen — aber um welchen gesundheitlichen Preis. Fast alle Goldgräber litten entweder unter Fieber, Rheumatismus oder Skorbut, wenn nicht gar unter allen drei Krankheiten zusammen. Eintönig wie ihr Leben war auch die Kost. Vor allem war sie zu einseitig, um einen hart arbeitenden Mann bei Kräften zu halten. Das tägliche Einerlei bestand aus gefsalzenem Schweinefleisch und getrockneten Bohnen. Kamen sie einmal — vielleicht nach einem guten Fund in die Stadt, um zu feiern, dann waren sie bereit, für Luxusartikel wie Eier und Kartoffeln, jeden Preis zu zahlen. 400 000 Menschen strömten 1849 nach Kalifornien; 2000 täglich, und die Mehrzahl erwartete Misserfolg und Unglück. Angeichts der Verkehrsverhältnisse und geringen Dichte der Bevölkerung kann man von einer Menschenflut sprechen; vielleicht hat es solcher elementarer Ereignisse bedurft, damit aus Amerika das werden konnte, was es heute ist.

Th. H.

## Regen — Gottesegen

In Zweifimmen kann man über den Regen folgenden Kettenrein hören: „Es chunnt en Räge, i ha der's säge; es chömmme zwee, i ha se g'see; es chömmme drii, die hochen-en Brii.“ Anzeichen bevorstehenden Regens kennt man allenthalben im Land herum. Das Schweizerische Idiotikon verzeichnet sie in Hülle und Fülle. Im Amonaueramt sagt man: „Treit der Brackmund (der Pilatus) en Täuge, se git's Räge; het-si aber en Huet, bliibt's Wätter guet.“ So haben auch der Briste, Niese, Namor, Kalanda manchmal en Huet oder en Täge, das heißt eine

Wolken- oder Nebelkappe um den Gipfel herum oder Wolkenstreifen unterhalb der Spitze. Ein Schweizer Erzähler hat im Jahr 1856 aufgezeichnet: „Hat der Niesen einen Hut, wird das Wetter sicher gut; legt er an den weißen Kraegen, darfst du nicht die Reise wagen; schraubt er aber an den Degen, so bleib zu Hause: heut gibt es Regen.“ Nicht umsonst spuken manchorts, zum Beispiel im Sarganserland und bei Wildhaus Gespenster, die bei Witterungsänderung umziehen und Schlapphütte mit breiter, herabhängender Krämpe tragen, oft von schwarz-

zer Farbe, en Lampi-Huet oder en Wulle-Huet. Im Thurgau gibt es Regen oder noch mehr Regen, wenn d'Häse am Chlingenberg äne z'Morge hoched; am obern Zürichsee, wenn man de Hans im Loch g'seht, eine große, dunkle Felspartie am Schäniiser Berg, die durch die große Talöffnung (Loch) die rohen Umrisse eines Mannes zeigt. Ferner gibt es Regen, wenn's Schäffli het am Himmel (wenn der Himmel g'schoöfflet ist), wenn's starch Moorgeroot hät oder, wie man im Thurgau dafür sagt: wenn d'Appenzäller d'Läden uitond; ferner wenn d'Sonne Wasser zücht oder wenn sie gälb abegoot, auch wenn d'Stärne glizered, der Moo en Hof het, auch wenn d'Schneebärg schiined, wenn d'Bärg ganz nooch schiined, wenn de Rauch nid zum Chämi uus mag, wenn's de Rauch abetrückt, weiterhin wenn d'Wasser-Röhre oder d'Brunne-Rööre naß sind, oder wenn d'Plättli im Huusgang, d'Stei, d'Chiselstei vor-em Huus usse naß sind oder schwizet, wenn der Uncle läufig wird, wenn's süez Schmalz e Göntli hed, wenn d'Gülle stinkt, wenn's Schwimmli uf-em Mist häd, wenn d'Mugge nider tanzed, d'Schalbe am Bode noo flüüged, 's Uuzifer 's Bee und d'Vüüt blooget, d'Ambizgi (Ameisen) g'scharewiis über de Wäg ziehnd, d'Schnägge über de Weg luuisse, i d'Hööchi chrüüched, wenn d'Alleböck in'n Wiese und im Fäld obe sind, wenn d'Hüener chraue, i d'Hööchi sitzed, usem Sädel (Hühnerstange) floohned, wenn d'Tuube, d'Spaže baded, d'Spächte schreied, d'Chrääe z'säme hocked und lärmed, wenn d'Chatze nid wend höre mause, das heißt miauen, wenn d'Hünd und d'Chatze Gras abfrässed. Im Gadmental sagt man: 's git Räge, d'Mitscheni tüe wiest! und im Zürichbiet ermahnt man die Kinder: Chind, höored singe, suft gid's Räge! Regen soll's auch geben, wenn d'Huusmueter am Morge d'Nachthappe lang nüd abtued, im St. Galler Oberland dann, wenn der Fallmann, ein vermuñchener Senn, erscheint. 's blüeit en Räge, wenn die Sonnenstrahlen heftig stechen, und die Cirruswolken, die Schäfchen, heißen auch Rägebluest. So verkündet schon ein Sprichwort aus einer Sammlung von 1824: „Wenn's auf den trockenen Boden donnert, dann blüht eine Hit, und wenn's auf den nassen Boden

donnert, so blüht ein Regen.“ Sunneblick, Räge tick, das heißtt dem Sonnenblick folgt um so mehr Regen. Die Räge-Blueme, die Baumwinde, schließt sich beim Regen; wenn sie aufgeht oder auch wenn sie während des Tages sich schließt, so steht ein schweres Gewitter bevor; wenn man sie (am Morgen) pflückt, so gibt es (am selben Tage) Regen; daher warnt man die Kinder vor dem Pflücken dieser Blume. 's gibt no mee Räge: d'Rägetropfe gumpe eso hooch uuf, sagt man im Thurgau, andernorts: 's hänkt de Räge a's Gras, 's git guet Wätter. Regen an Ende Oktober verkündigt ein fruchtbares Jahr. Die Hauptache ist und bleibt: No-em Räge chunnt allemool wieder Sunneschii!

Auch über die Häufigkeit des Regens gibt es Redensarten und Regeln. „Es ist kein Jahr vor Regen sicher“, sagt ein Sprichwort. Im Aargau behauptet der Volksmund: Im Augste ist hinter jedem Hasebusch e Räge, so auch im Zürcherischen, im August komme hinter jedem Stüüdli es Nägeli füre, und ein Sprichwort sagt: „April und Herbst hat hinter jedem Hag Regen.“ Eine ziemliche Seltenheit ist es, wenn der Zürcher oder Thurgauer Bauer bestätigen kann: Mer händ alles Heu ooni Räge übercho. Natürlich kommt auch die Wirkung des Regens in kräftigen Worten zum Ausdruck. „En därlige Räge ist en Gotteslädt!“ Oder: „Wenn's iezi (im Frühling bei Trockenheit) en warme Räge gäab, wurd Alles (alle Pflanzentriebe) uise troole, chääm Alles z'troole, oder dä wurd d'Sach (den Pflanzenwuchs) g'schwind uselupfe.“ Daran ist viel gelegen, wie im Mai am warme Räge. Eine Bauernregel lautet: „Hat der Brachmond zuweilen Regen, bringt er reichen Segen.“ Das sind die beste Sämmer, wo men enand de Räge vergunnt, das heißtt trockene Sommer mit gelegentlichem Regen. „Das Unkraut verdirbt nicht, es geht eher ein Regen darüber“, meint ein bedenkliches Sprichwort. Drüü Ding sind em Huus überlääge: de Rauch, d's böös Wiib (en fuul Wiib) und de Räge. Scherhaft sagt man zu einem Kinde: De Räge macht nüt, me goot nu unde dure. Und auch Erwachsene trösten sich ähnlich: I gaane wie d'Nüerebächer under em Räge dur. Schon 1665 wußte es einer in Basel: „Manicher fleucht den Regen und fällt

in den Bach.“ So kann man heutzutage de Räge flieh und in'n Bach falle oder vom Räge in'n Bach cho oder onder d'Traufi, under ds Trauf, i ds Dachtrauf cho. Ein Unternehmer häd Räge in d'Schueh übercho. Ein schweizerisches Wörterbuch aus dem 16. Jahrhundert (Maaler) verzeichnet: „Er ist vor dem regen under das tach kommen = er ist grad recht gestorben, ob er zuo armot kam.“

Hexen können Regen machen! Die Hexe hat „in des tüfels nammen ein rüetli inn see gstoßen, daruf dann uf dem land ein regen gevölget und inn see stein gefallen“, so protokolliert 1590 ein Zürcher Gerichtsschreiber, ähnlich 1621: „Sie habe mit drei Laubesten in einen Bach geschlagen, darüber ein Regen gevölget shge. Im Kinderlied von den drei Jungfrauen tuet die dritt 's Türli uif, loot die liebi Sunnen iine, loot de Räge dusse, oder andernorts: di drittli liegt zum Fenster uus und loot de Rägen ine. Hat sich ein Kind weh getan, dann hilft der Heilspruch: Heile, Heile Säge, drei Tag Räge, drei Tag Schnee, 's tuet mim liebe Büchli nümme wee. Hübsch ist es, wenn man vom Regen eine Verkleinerungs- oder Koseform braucht: D'Bäch sind volle Rägeli. Chliini Rägeli mache au naß! Die Hexen haben mit den stäcklinen in das bächli gestupft; es she aber kein großer (Regen), sonder nun ein kleines rägeli kommen (1574). „Als ein kleines Regelin dahar kommen, wölichs uns unter das Tach gejagt“ (1637). Schon 1465 hatte das Zürcher Gericht mit Regen oder eben Regenwasser zu tun: „N. von Erlibach hat verjechen (gestanden, bekannt), die wile er win gefüiert, wenn es dann in die standen geregnot hab, tätte er zuo dem, das darin geregnot were, win und schutte den regen nit us.“

Weshalb bekam wohl ein Mann aus dem Baslerbiet den Namen „Heinrich Regennaaß?“ Besser begreift man, daß der Regen in Flurnamen vorkommt: „Das guot on Regenegge“ (1311), Regen-Halde, Regen-Häldeli, Regen-Matt, Regen-Berg, Regen-Rüti, Wiesen und Acker im Regensteinler. Von einem merkwürdigen Feuerregen berichten Zürcher Nachrichten im Jahr 1756: „Es war Nachts, als sich die-

jenige merkwürdige Naturgeschicht zugetragen, welche von einichen ein Blutregen, von andern ein Schwefelregen genannt und von einichen gar für einen Feuerregen ausgegeben wird.“ Weniger aufregend ist ein Frösche-Räge, denn da regnet es keine Frösche, sondern es ist ein leichter, warmer Frühlingsregen, bei dem die Frösche hervorkommen. Ein Mai-Räge hat übrigens noch andere fördernde Wirkung: „Wenn man vom Mairegen naß wird, so wächst man noch.“ Drum singt kleines Volk im Bernerbiet: „Mairegen, Mairegen, bist ein rechter Gottesegen, tränkest Blümlein, Blatt und Moos, machst mich kleines Männlein groß“, oder noch echter, wie den Kindern der Schnabel gewachsen ist: „Maireäge, mach mi grooß, i bin e chliine Stumpe, i g'höore under d'Uumpe, u bliiben-i als e Stumpe staa, so wott-i lieber i d's Himmeli gaa.“ An den Früe-Räge knüpft sich auch Erfahrung und Weisheit: Früerägen und Bättlerlüüt bliibe nid, bis 's Mittag lüüt't. E Früeräge und e späate Bättler wärt nid de ganz Dag. Morgeräge und Wiiberwée, Noomittag nümi mee, oder man sagt auch: beide sind z'Mittag scho niene mee, oder z'Dbig g'seht-me gar nüt mee. Aus einem Tropfräge kann man in einen Schlagräge geraten: «Evitata Charybdi in Scyllam incidi, ich bin aus dem Tropfregen in einen Schlagregen, ab dem Galgen aufs Rad gekommen» (um 1700). Von einem „Blatschrägen der Verfolgungen“ schreibt einer 1727, und schon 1558: „Gott sh gelopt, daß er die finen uferwekt, und daß sie kein windstoß erschreckt, darzuo blatschregen.“ Nebringens war es mit jener „Naturgeschicht, die sich zwischen dem 14. und 15. Weinmonat zugetragen und von dem gemeinen Volk ein Bluetregen genannt worden“ oder, wie früher erwähnt, ein Feuerregen, nicht gar so unheimlich bestellt wie mit dem Schwäbelregen, der über Sodoma und Gomorrha gekommen: denn, ein Liebhaber der Naturwissenschaft ist gänzlich berecht (überzeugt), daß es eine schwefelichte Materie sei, also doch wenigstens kein Feuer oder Blut. Und erfrischend wie ein Regen ist J. J. Scheuchzers schlichte Erkenntnis und Lehre: „Von dem Regen können wir zeugen, daß der in seiner ersten Gestaltung gleich dem sogenannten Staubregen aussiehe und in

vielen dicht ineinander stehenden Wassertröpflein bestehet."

Es rägnet Aemt, Wili, Rääbli, wenn die Pflanzungen bei großer Trockenheit den Segen des Regens empfangen. Es hät Chröttli g'rägnat, wenn im Sommer nach warmem Regen zahlreiche junge Kröten über den Weg hüpfen. Und wenn's Chatze rägnet, mag die Witterung auch noch so abjheulich sein, trotz aller Hindernisse werde ich das und das ausführen. „Das muß man haben, und wenn es darum Rächen regnete.“ „Das ist doch au e grozi Biit, wenns Bratwürst rägnet und Chuechli schniit!“ Daß das Wetter recht lang so bleibe, wünscht man auch dann, wenn's Chabischrut rägnet und Späcksiute schneit! Der eine macht die Erfahrung: Wenn's Glück rägnet, bist du am Schärme, das heißt unter Dach; und ein anderer: Wenn's Glück rägnet, so schüttet's mit Zübere. Durchaus glaubhaft lehrt ein altes Sprichwort aus St. Gallen (ums Jahr 1000): „So iz regenot, so nažent te bouma“, wenn es regnet, werden die Bäume naž. Uebrigens: Wenn's im Augste rägnet, so rägnet's Hung und Moſt, und das ist besser als Schwefel und Blut. Auch

allerlei Glaube und Abergläube vermischt sich mit dem Regen. 's chunnt weniger ge rägne, wenn me en Schirm mitnimmt. Recht anmutig klingt folgendes: Wenn's die ganze Woche regnet habe, so sei es doch am Samstagnachmittag schön, daß die arme Lüüt hönnen iri Hemli tröckne: Regnet's am ersten Dienstag eines Monats, so regnet's alle Dienstage in diesem Monat. Der Bauer sieht es nicht gern, wenn es ihm auf den Pfug regnet. Wenn's einer Braut am Hochzeitstag in den Kranz regnet, so hat sie viel Verdruf im Ehestand. Aber auch das Gegenteil habe sich schon oft bewährt: In en Bruutchranz mueß-es rägne, das gibt Glück. Aus dem Regen am Hochzeitstag kann man übrigens auch einfach ersehen, daß sie eine Schleckerin werde oder daß er ein Schlecker sei. Wenn's rägnet, nimm 's Mänteli mit, iſch-es schöö, häft tue, was d'witt, sagte Eulenspiegel im Uſter. Noch mancherlei weiß das Idiotikon dem Regen abzulauschen, zum Beispiel drollige Volksreime in Menge, wie etwa: „We's nume nid rägnet, we's nume nid schneit, we nume miis Schäzeli nid d'Stägen ab g'heit!“

-a-

## Aus der Frühzeit des Menschen

Von Prof. Eugène Pittard

Als Europa noch von Jagdwild wimmelte. — Das älteste Haustier ist der Hund. — Pfahlbauer liebten Hundefleisch. — Die ersten Ackerbauer waren die ersten Festungsbauer.

Während vielen tausend Jahren lebten die vorgeschichtlichen Menschen der Steinzeit ausschließlich von der Jagd und von den wilden Früchten des Waldes. Das Wild tummelte sich in großen Herden. Ein Ernährungsproblem gab es nicht; denn die menschlichen Familien waren gering an Zahl. Der europäische Jäger machte Jagd auf den Bison, das wilde Pferd,

das Rentier, die Antilope, den Moschusochsen, den Hirsch, das Reh, das Wildschwein. Erst gegen Ende der Altsteinzeit erscheinen auch Gemse, Steinbock, Murmeltier, Alpenhase, einige Vögel. Dazu kam die Fischbeute aus den Gewässern.

Warum dachten diese Völker nicht daran, Säugetiere zu zähmen? In der Nähe von Macon im Departement Saône-et-Loire gibt es ein gewaltiges Lager von Pferdefknochen, die heute als Dünger abgebaut werden. Man schätzt die Zahl der dort getöteten Tiere auf 100 000. In einzelnen Höhlen sind Reste von Rentierknochen